

8. Die Burg Steinsberg im Elsenzgau und die Steinmetzzeichen.

Von

Friedrich Pfaff.

Im Heft 88 (1889), S. 142—172 dieser Jahrbücher hat sich J. Naehrer über die Steinmetzzeichen ausgesprochen, dabei der vielgenannten und vielumstrittenen Burg Steinsberg bei Sinsheim gedenkend, ohne jedoch zu einigermaßen abschliessenden Erfolgen zu gelangen. Da auch ich etwa zur gleichen Zeit in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins N. F. V, S. 75—117 über den gleichen Gegenstand gehandelt habe und, wie mir scheint, zu gesicherten Schlüssen gelangt bin, soweit der Stand der Forschung solche möglich macht, möchte ich auch noch an dieser Stelle mich kurz zur Sache äussern.

Naehrer sagt S. 157: „Der Bergfried des Steinsberg in Baden mit rechteckiger (soll heissen achteckiger!) Grundform bleibt bezüglich seiner Bauzeit ein Räthsel, indem die Eingangspforte gothisch eingewölbt ist, während die daran befindlichen Steinmetzzeichen der Zeit des romanischen Baustiles angehören.“ Bekanntlich haben Mone und Krieg von Hochfelden die Burg für römisch erklärt. Mone's Aufstellung von Römerburgen im badischen Lande spukt bekanntlich noch heute allenthalben. Erst in diesen Tagen sah ich noch den schlechtgemauerten spätmittelalterlichen Bruchsteinthurm der Burg Zähringen bei Freiburg lächerlicher Weise „römisch“ genannt¹⁾. Ich habe mich darum bemüht, was zunächst die merkwürdigste dieser Burgen, den Steinsberg angeht, Mone's Aufstellung gründlich zurückzuweisen. Alle von Mone und Krieg beigebrachten Gründe (achteckiger Grundriss des Thurms, „römische“ Steinmetzzeichen, starkes Quadermauerwerk) haben sich als hinfällig erwiesen. Achteckigen Grundriss haben viele deutsche Burgthürme²⁾;

1) Ich habe diese Behauptung in der Breisgauer Zeitung vom 22. Juni 1890 richtig gestellt.

2) Nachzutragen, dass auch der eine Thurm der Burg Ehrenfels am Rheine achteckig ist.

die Steinmetzzeichen des Steinsbergs sind allerdings den römischen ähnlich, gehören aber, wie Naeyer richtig erkannt hat, dem romanischen Baustil, und zwar der Uebergangszeit an; gleich gewaltiges Quaderwerk findet sich aus der gleichen Zeit an Kirchen und Burgen der Umgegend. Die meisten Schwierigkeiten scheint Naeyer der Spitzbogen der einen Thüre des Thurms von Steinsberg zu machen. Auch Mone und Krieg haben sich gewaltig damit geplagt. Bei genauerm Zusehen zeigt sich jedoch, dass die Steinmetzzeichen des Steinsbergs dem Uebergangsstile angehören, wie z. B. ein Blick auf die Tafel bei Adamy, Architektonik II, 3 (Gothik), S. 669 lehrt. Der Spitzbogen tritt ferner bekanntlich zuerst ohne konstruktive Bedeutung vereinzelt als Thür- und Fenstersturz auf, als Begleiterscheinung des Uebergangsstils, also im 12. Jahrhundert. Zu meiner Freude kommt v. Essenwein im Handbuch der Architektur II, 4 (Die rom. und goth. Baukunst. Darmstadt 1889), S. 63 ganz zu demselben Schlusse wie ich, indem er sagt: „Heute kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, dass die Burg (Steinsberg) eine auf der Grundlage einer Mota (Spitzwall) von Holz und Erde, wie sie wohl das X. Jahrhundert errichtet hatte, umgebaute Burg des XII. Jahrhunderts ist.“ Wie ich glaube, wird die Burg dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts zuzuweisen sein.

Die Steinmetzzeichen des Steinsbergs hatten also Mone und Krieg für römisch erklärt, allerdings ohne Beweis, allein, wie sich jetzt zeigt, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, denn gerade die römischen Steinmetzzeichen sind denen des Uebergangsstils besonders ähnlich, so ähnlich, dass ein Zusammenhang zwischen beiden obwalten muss. Auch Naeyer hat wie ich Otto Richter's Abhandlung über antike Steinmetzzeichen¹⁾ benutzt und scheint danach einen Zusammenhang zwischen den antiken und mittelalterlichen Steinmetzzeichen für möglich zu halten²⁾, ohne sich jedoch deutlich auszusprechen. „Dass man in dem grossen Zeitraum vom 9. bis 12. Jahrhundert an den Kirchenbauten keine derartigen Zeichen vorfindet“, macht ihn bedenklich, während mir dieser Zusammenhang unzweifelhaft erscheint. Sind die Steinmetzzeichen der frühern

1) 45. Berliner Winckelmannsprogramm. 1885. Angezeigt in diesen Jahrbüchern LXXXI, S. 176 ff. von Schaaffhausen. Vgl. ferner Richter, über neuentdeckte Steinmetzzeichen, Berliner philol. Wochenschrift IX (1889), Nr. 48, Sp. 1514. 1515.

2) Vgl. S. 150.

Zeit auch einfache Gebilde, so wäre es doch höchst wunderbar und merkwürdig, wenn dieselben Zeichen an demselben Gegenstande bei derselben Gelegenheit in zwei so entlegenen Zeiträumen wie die antike Welt und das spätere Mittelalter ganz selbständig sich eingestellt haben sollten. Der Zusammenhang lässt sich nur läugnen, wenn der schlagendste Gegenbeweis geführt ist. Ein gewissenhafter und unparteiischer Forscher wird, vor zwei gleichartige Erscheinungen gestellt, zunächst einen inneren Zusammenhang der beiden für wahrscheinlich halten und dann untersuchen müssen, ob ein solcher überhaupt möglich ist.

Man hat in den Steinmetzzeichen „konventionelle Gebilde, die zum grossen Theil frei erfunden sind“¹⁾, Abbildungen von Werkzeug und Werkstücken, symbolische Zeichen²⁾, Hausmarken³⁾, Buchstaben und Runen⁴⁾ erblicken wollen. Alle diese Aufstellungen sind bis zu gewissem Grade richtig, jedoch schliesst keine die andern aus. Leider sind die Nachrichten über die Steinmetzzeichen der vorrömischen Kulturvölker noch äusserst spärlich, so dass sich noch kein völlig klares Bild entwerfen lässt. Soviel jedoch tritt mit ziemlicher Klarheit hervor, dass die Grundlage aller Steinmetzzeichen ursprünglich Buchstaben bilden⁵⁾, und zwar der Schriftgattung, welche von den Aegyptern durch semitische Vermittelung zu den Griechen und Römern und schliesslich von diesen zu uns gelangt ist. Ich bin der Ueberzeugung, dass noch anzustellende eingehende Forschungen über die vorrömischen Steinmetzzeichen, zu welchen ich nachdrücklich anregen möchte, diese Thatsache, welche einstweilen nur ziemlich wahrscheinlich ist, mit Sicherheit ergeben werden. In den römischen Steinmetzzeichen, welche einstweilen

1) Richter S. 38.

2) Dazu gehört unzweifelhaft das Hakenkreuz. Vgl. darüber Senf, Das Svastika in Schlesien in „Schlesiens Vorzeit“, Zeitschr. d. Vereins f. d. Museum Schles. Alterthümer. V, 4 (März 1890. Bericht 71—74), S. 113—122.

3) So Homeyer in seinem bekannten Werke: „Die Haus- und Hofmarken.“

4) Ueber „Runen unter den Steinmetzzeichen“ handelte F. Losch, Württemb. Vierteljahrshefte VIII (1885), Heft I. II, S. 37—50. Nachtrag dazu von Klemm S. 50—52.

5) Klemm bemerkt in seinem werthvollen Aufsätze: „Württemb. Baumeister und Bildhauer“, Württemb. Vierteljahrshefte V (1882) S. 19, dass die Steinmetzzeichen zuerst zu sehr grossem Theile Buchstaben gewesen seien. Ich gehe etwas weiter.

unsere sichere Grundlage bilden, ist bereits ein fortgeschrittener Gebrauch, eine bereits abgeleitete Anwendung zu erblicken. Es liegt in der Natur der Sache, dass Buchstaben allein sich nicht halten konnten. Das Streben nach Vervielfältigung der Zeichen, nach Schaffung neuer Besonderheiten muss bestimmt zu Formen geführt haben, welche sich nur an Buchstaben anlehnen, es muss ferner die Aufnahme alter symbolischer Zeichen, wie das Sonnenrad oder das Hakenkreuz schon in früher Zeit herbeigeführt haben, darauf weist die Entwicklung der spätmittelalterlichen Zeichen mit zweifelloser Sicherheit hin. Unter den letzteren findet man bis in die Zeit der Hochgothik Abbildungen von Gegenständen, Thieren, ja menschlichen Leibesgliedern; den Grundstock bilden jedoch jene einfachen Zeichen, welche man als „Kreuz, Andreaskreuz, Hakenkreuz, Winkel, Dreieck, Pfeilspitze“ auszusprechen sich gewöhnt hat. Dass darunter auch wirkliche römische Buchstaben vorkommen, beweist allerdings nichts für den ursprünglichen Geltungswerth der Steinmetzzeichen, denn die meisten jener einfachen Zeichen wurden längst nicht mehr als Buchstaben verstanden; höchstens dass noch einige wenige ganz unverkennbare Formen, wie das A, verständlich blieben. Diese waren dann wohl Ursache zur Neueinführung von andern Buchstaben. Uebrigens können diese mittelalterlichen Buchstaben auch sehr wohl den Anfang des Namens des betreffenden Steinmetzen andeuten. Es kommen bekanntlich auch vollständige Namen und Abkürzungen für solche durch Buchstabenverbindungen vor¹⁾.

Wenn auch die antiken Steinmetzzeichen vielleicht nicht in dem Grade persönliche Marken waren wie die mittelalterlichen, so waren sie doch immerhin ohne Zweifel persönliche Marken. Sie bezeichneten wahrscheinlich nicht wie im Mittelalter den Arbeiter, den Steinmetzen, sondern den Werkstatt- oder Bruchbesitzer. Immerhin waren sie Urheberzeichen. Der Sprung vom Werkstattbesitzer oder Werkmeister zum Werkmann, Steinmetzen, selbst ist klein und unbedenklich, ja er scheint durchaus naturgemäss.

1) Dergleichen ist oft aufgezeichnet worden. Als ein naheliegendes Beispiel nenne ich das noch nicht veröffentlichte Zeichen Jō, wohl Joannes, an einem der Säulenbündel des Freiburger Münsters. Auch der vollständige Name Hircari am Thurm der Burg Schlosseck bei Dürkheim a. H. gehört hierher. Vgl. Korrespondenzbl. d. Westd. Zeitschr. v. 1. Juni 1882, Nr. 133.

Nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung beginnen die mittelalterlichen Steinmetzzeichen in Deutschland mit dem Ausgange des 11. Jahrhunderts. Häufiger werden sie erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Kluft zwischen den römischen und mittelalterlichen Zeichen auszufüllen schien bisher kaum möglich; ich bin jedoch der Ueberzeugung, dass nur mangelhafte Beobachtung hieran Schuld trägt. Wir wissen, dass die Bauten der Byzantiner Steinmetzzeichen aufweisen, und zwar darunter deutliche Buchstaben wie die Römerbauwerke¹⁾. Ferner war in Südgallien römische Sitte, Kunst und Fertigkeit in Uebung geblieben. Während im Norden und Osten Galliens der römische Quaderbau, welchen man im Gegensatz zu dem aus kleinen Bruchsteinen hergestellten Mauerwerk der Gallier *opus Romanum* nannte, in der Merovingerzeit mehr und mehr abnahm, hielt er sich fortwährend im Süden²⁾. In Deutschland dagegen klafft eine grosse Lücke in der Bauentwicklung von der Römerzeit bis auf Karl den Grossen. Die karolingische Baukunst greift unmittelbar auf Italien zurück: Karls Zeit ist ja die der ersten Renaissance. Die aus keiner allmählichen Entwicklung hervorgewachsene karolingische Baukunst ist jedoch naturgemäss freier gegenüber ihren Vorbildern und, was für uns wichtig ist: sie kennt keine vollständige technische Ueberlieferung. Sie hat daher, so viel wir wissen, in Deutschland auch nicht die Aeusserlichkeit der Steinmetzzeichen aufgenommen, während in Frankreich an karolingischen Bauten des 8. bis 10. Jahrhunderts durch Revoil³⁾ Steinmetzzeichen in Menge nachgewiesen wurden. In Deutschland blieb ein kunstloses Bruchsteinmauerwerk Brauch, wo überhaupt neben dem beliebten Holzbau Mauerwerk angewandt ward. So waren denn auch in Deutschland die Herrenburgen bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts Holz- und Erdbau, und auch dann noch dauerte es eine geraume Zeit bis der Bau aus gerichteten Steinen, der Quaderbau, allgemeiner, oder doch verbreiteter Brauch ward⁴⁾.

1) Vgl. Adamy, *Architektonik* II, 3 (Gothik), 664 ff.

2) Vgl. Reimers, *Scema novum* in *Zeitschr. f. bild. Kunst* XXII (1887), S. 19 ff. Ich kann Adamy's Verwerfung von Reimers' Ansicht (*Architektonik* II, 3, S. 40) nicht beistimmen, zumal der Gebrauch des Wortes *opus* für „Stilart“ sich durchaus nicht belegen lässt.

3) *Architecture romane du midi de France*. Hier finden sich besonders häufig ganze Namen und Abkürzungen von solchen.

4) Vgl. Köhler, *Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegsführung in der Ritterzeit*. III, 1, S. 341 ff.

Der Quaderbau des romanischen Stils kam ohne Zweifel zu uns aus Frankreich, dorthin wo er sich von Römerzeiten her am längsten gehalten und, wo er dann im 11. und 12. Jahrhundert wie auch in Spanien sich aufs neue ausgebreitet hatte. Das war langsam fortschreitende Entwicklung, welche alle künstlerische und technische Ueberlieferung mit sich brachte. Und so brachte sie auch die Steinmetzzeichen mit. Die Steinmetzzeichen hängen unmittelbar mit dem Quaderbau zusammen; es muss ja einleuchten, dass sie bei Bruchsteinmauerwerk ganz zwecklos waren. Mit dem Quaderbau kamen sie zu uns. Wir sehen also, dass ihr Auftreten gar nichts Auffälliges oder Ueberraschendes ist, und dass auch die Lücke zwischen den antiken und den mittelalterlichen Steinmetzzeichen sich ohne Schwierigkeit überbrücken lässt, überhaupt nur eine scheinbare ist. Die byzantinischen und karolingischen Zeichen bilden die völlig naturgemässe Brücke von der Antike zu den Zeichen unsers romanischen Stils.

Eins bleibt aber noch zu erklären. Wohl hat nämlich auch der reinromanische Stil seine Zeichen; aber die grössere Aehnlichkeit besteht dennoch zwischen denjenigen der Römerzeit und des Uebergangsstils. Halten wir uns jedoch vor Augen, was Schneider sehr richtig bemerkt¹⁾, dass gerade das 12. Jahrhundert, in welchem bekanntlich zuerst der Spitzbogen bei uns auftritt, eine tiefgreifende Umgestaltung des Baubetriebes bedeutet, welche die Folge der Befreiung des dritten Standes war! Nun treten die Handwerker-genossenschaften auf, nun beginnt der ganze Betrieb strengere Formen anzunehmen. Ich glaube demnach die Zeichen des romanischen Stils im engern Sinne als den Erfolg der gänzlich ungestörten Entwicklung und die des Uebergangsstils als ein Zurückgreifen auf den reineren Strom der Ueberlieferung, veranlasst durch die Einführung eines strengeren Brauchs in rechtlicher und technischer Beziehung ansehen zu dürfen.

Ueber die spätere Entwicklung der Steinmetzzeichen brauche ich nichts mehr zu sagen, als dass die rein geometrische Form vorzuherrschen beginnt und schliesslich den völligen Sieg davonträgt: wieder die Folge der in den Bauhütten durchgeführten strengen Systematisirung.

Ich gebe ferner gern zu, dass unter den Steinmetzzeichen sich

1) Ueber die Steinmetzzeichen. Mainz 1872. Sp. 5.

wie eigentliche Bilder auch einzelne Runen finden mögen, jedoch scheint mir die grösste Vorsicht diesen gegenüber besonders angebracht. Bis zu gewissem Grade hat auch Homeyer Recht, wenn er die Steinmetzzeichen unter den Haus- und Hofmarken abhandelt. In vieler Beziehung ist die Entwicklung beider Markengattungen ja gleichlaufend, und ich bezweifle keinen Augenblick, dass die späteren Steinmetzzeichen zum Theil eigentliche Hausmarken sein mögen. Nachdem aber einmal der Entwicklungsgang der Steinmetzzeichen von Rom über die romanischen Länder zu uns mit einiger Wahrscheinlichkeit klargelegt ist, kann von einer grundsätzlichen Zusammenwerfung derselben mit Haus- und Hofmarken nicht mehr die Rede sein.

Ich muss zum Schlusse noch einige besonders auffällige Irrthümer in Naecher's Aufsatz berichten, welche zum Theil geeignet sind, den Gegenstand desselben in ein falsches Licht zu setzen.

Dass Rziha mit seinem verwickelten Schlüsselsysteme¹⁾ auf schlimme Abwege gerathen ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Ich glaube Rziha's Anregung in der Anmerkung zu S. 289 von Homeyer's Werk gefunden zu haben. Aber gerade im Hinblick auf die an dieser Stelle gemachte, allerdings sehr allgemein gehaltene Mittheilung über einen solchen Schlüssel, kann das Vorhandensein solcher Schlüssel für die spätere Zeit durchaus nicht geläugnet werden. Ich billige daher weder Naecher's gänzlich ablehnendes Urtheil S. 147, noch das in der Anmerkung 1 zu S. 105 meines Aufsatzes über den Steinsberg enthaltene der Redaktion der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins.

Auf nicht minder schlimmem Abwege als Rziha befindet sich Naecher, wenn er S. 151 einem vermeintlichen *argumentum e silentio* folgend, behauptet, „dass sich im Mittelalter der Gebrauch der Steinmetzzeichen nur auf das deutsche Reich beschränkte.“ Bereits Homeyer macht Mittheilungen über französische und englische Steinmetzzeichen²⁾ und Schneider zieht oft genug das allerdings wohl seltene Werk von Street über spanische Bauten an und hebt ausdrücklich die Uebereinstimmung der spanischen Zeichen mit den deutschen hervor³⁾. Sogar ganz neuerdings druckt

1) Mittheilungen der k. k. Central-Commission. N. F. VII (1881), S. 26 ff.

2) Vgl. S. 132, auch S. 41.

3) Sp. 5. 8.

Adamy in seiner Architektonik den Grundriss von S. Isidoro zu Leon aus Street ab, welchem eine ganze Anzahl der dortigen Steinmetzzeichen beigegeben ist¹⁾. Revoil habe ich bereits oben genannt.

Ferner haben allerdings wiederholt Gelehrte im Gegensatz zu Naeher's Behauptung S. 153 unsere Steinmetzzeichen auf Runen, welche übrigens auch ausser Skandinavien und England vorkommen, zurückzuführen gewagt. Zudem widerspricht Naeher hier seiner eigenen Bemerkung S. 170.

Falsch ist, dass Doppelzeichen bei Kirchenbauten nicht gefunden werden. Die sehr merkwürdige Kapelle des Klosters Tennenbach bei Emmendingen, über welche ich demnächst berichten werde, trägt solche Doppelzeichen in Menge.

Andere Aufstellungen Naeher's sind oben bereits widerlegt.

Ich gedenke den Gegenstand noch weiter zu verfolgen und wäre daher für freundliche Mittheilung neuer möglichst genauer Beobachtungen sehr dankbar. Ein griechischer Freund wird in seinem Vaterlande für mich sammeln.

Freiburg i. B.

1) II, 2, S. 471 (Fig. 200).